Zeitschrift: Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte

Herausgeber: Association suisse d'histoire et de sciences militaires

Band: 4 (2018)

Artikel: Preussische Wunschbilder, schweizerische Suggestive? : Beobachtungen zur Wahrnehmung und Beurteilung des Schweizer Militärs durch Exponenten des Deutschen Reichs

Autor: Mertens, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043702

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kapitel 6: Die Perspektive des Auslands

Peter Mertens[1]

Preussische Wunschbilder, schweizerische Suggestive? Beobachtungen zur Wahrnehmung und Beurteilung des Schweizer Militärs durch Exponenten des Deutschen Reichs

«Das schweizerische Heer hat seine Heimat geschützt; die Probe aufs Exempel, ob ihm dies bei einem Angriff geglückt wäre, vor allem im Sommer 1914 gegen das frische deutsche oder französische Rahmenheer, ist ihm nicht auferlegt worden. Ich zweifle, dass sie gelungen wäre. [...] *Die Ausbildungszeit des schweizerischen Infanteristen dauert 65 Tage und fusst auf einem jahrelangen, sorgsamen militärischen Vorunterricht; sie stammt aber aus der Vorkriegszeit, der an technischen Kampfmitteln armen Zeit, und wird heute, bei deren entscheidendem Einfluss, nicht einmal in der Schweiz mehr für ausreichend angesehen.»*[2]

Verfasser dieser Zeilen ist General a. D. Max Schwarte. Schwarte kommandiert im Ersten Weltkrieg eine Division an der Westfront und zählt nach dem Krieg zu den einflussreichsten deutschen Militärfachautoren.[3] Seine Anfang 1919 publizierte Einschätzung des Schweizer Militärs hat demnach durchaus Gewicht. Von Interesse ist sie ausserdem, weil sie einerseits bezüglich ihrer Inhalte durchaus die Meinung wichtiger anderer militärischer Exponenten des Deutschen Reichs widerspiegelt und andererseits in einem interessanten Spannungsverhältnis zur Einschätzung des Potentials der schweizerischen Armee durch deren Oberbefehlshaber, Oberst Ulrich Wille, steht. Im sogenannten Generalsbericht von 1919 konstatiert Wille zwar übereinstimmend mit Schwarte, «dass ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte», er widerspricht dem deutschen General aber in seinen «Kriegslehren» (1924) hinsichtlich der Rolle des rüstungstechnologischen Faktors: «Ueberhaupt, je vollkommener die hoch entwickelte technische Wissenschaft unserer Tage die Feuerwaffen gemacht und andere raffinierte Mittel gebracht hat, desto mehr erfordert die Kunst, sie richtig zu brauchen und vollen Nutzen von ihnen zu haben, das Manneswesen, das gleichmütig sagt, wenn es hätte sein müssen, wäre es auch ohne sie gegangen.»[4]

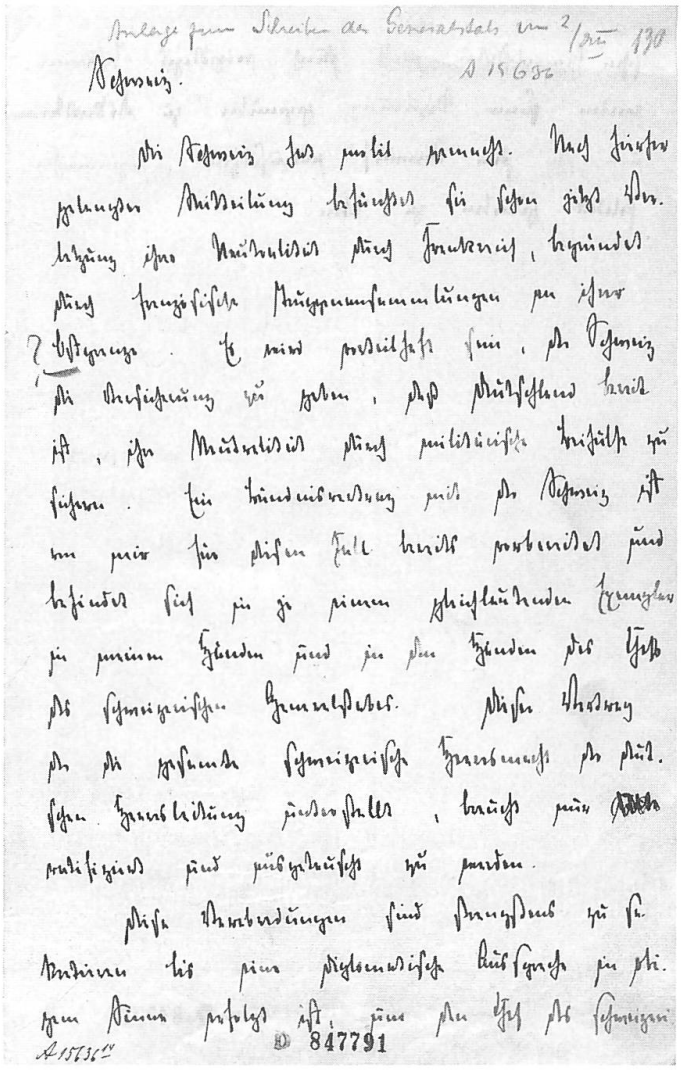
Insgesamt stellt sich die Überlieferungslage jedoch als sehr lückenhaft und einseitig dar. Die Lückenhaftigkeit hat zwei Ursachen. Erstens haben nach Kriegsende zunächst der deutsche Militärattaché in Bern sowie die Oberste Heeresleitung im belgischen Spa, Mitte 1919 dann auch die zuständigen Stellen in Berlin alle als kompromittierend erachteten Dokumente verschwinden lassen.[5] Zweitens verbrannte der grösste Teil der übrigen relevanten Akten 1945 bei einem englischen Luftangriff auf das Preussische Heeresarchiv. Demgegenüber resultiert die Einseitigkeit der Überlieferung daraus, dass die im Zuge der Recherchen für diesen Beitrag ermittelbaren Äusserungen über das Schweizer Militär mehrheitlich von Angehörigen des preussischen Heereskontingents oder preussisch dominierter Institutionen stammen. Wollte man die deutsche Perspektive vollständig erfassen, wäre angesichts subkulturell teils divergenter Perzeptionen und einer mitunter grossen inneren Distanz gegenüber dem, was vom

grossen Bruder Preussen kommt, eigentlich auch systematisch zu klären, was Vertreter der drei kleineren Kontingente, also Bayerns, Sachsens und Württembergs, über das Schweizer Militär im Ersten Weltkrieg gedacht haben.[6] Überdies müsste man prüfen, ob selbst innerhalb der landsmannschaftlich heterogenen preussischen Armee erkennbare Unterschiede, zum Beispiel zwischen Brandenburgern, Schlesiern und Rheinländern, bestanden. Aus den genannten Gründen ist all dies im Moment zwar ebenso wenig zu leisten wie die Beantwortung der Frage, ob sich das deutsche Bild vom Schweizer Militär im Verlauf des Kriegs geändert hat. Immerhin erlauben die Quellen es aber wenigstens für die ab August 1916 amtierende Dritte Oberste Heeresleitung (OHL) – das Führungsduo Hindenburg/Ludendorff und seinen Stab –, die auf die Schweiz bezogenen Kognitionen recht gut zu ermitteln und darüber hinaus einige weiterführende Plausibilitätsannahmen zu formulieren.

Soziale Kognition – die Art und Weise, wie Menschen über andere Menschen und sich selbst denken, in unserem Fall also die Perspektive von Exponenten des Deutschen Reichs auf das schweizerische Militär – lässt sich vereinfacht in drei Schritte unterteilen.[7] Den Ausgangspunkt bildet die soziale Wahrnehmung. Gemeint ist damit das Aufmerksam-Werden auf einen sozialen Sachverhalt oder eine Person(engruppe) inklusive der damit verbundenen Selektion sowie Aufnahme relevanter Informationen. Darauf folgt das Kategorisieren des Wahrgenommenen, das heisst das Abstrahieren vom Einzelfall und das Bezugnehmen auf bestehende oder das Bilden neuer Wissensschemata. Hiervon ausgehend kommt es dann im dritten Schritt zu Bewertungen (Urteilen) und Entscheidungen. Die folgende Darstellung ist gemäss der Abfolge dieser drei kognitiven Verarbeitungsstufen gegliedert, wobei aus thematischen und Platzgründen darauf verzichtet wird, zwischen Urteilen und Entscheidungen zu differenzieren.

Wahrnehmung(en): Wann interessiert man sich für die schweizerische Armee?

Vor und während des Ersten Weltkriegs widmen die militärischen Führungskreise des Deutschen Reichs dem eidgenössischen Militär nur einen geringen Teil ihrer Wahrnehmungskapazität. Der deutsche Militärattaché in Bern, Major von Bismarck, bringt das Motiv für diese Haltung auf den Punkt, wenn er schreibt: «Die schweizerische Armee hatte vor uns keine Geheimnisse, die uns irgendwie interessieren konnten. [Zwar trug sie] für den Soldaten viel Interessantes, aber gewiss nichts Weltbewegendes in sich.»[8] Zu bestimmten Zeitpunkten nimmt die Aufmerksamkeit für das Schweizer Militär aber teils deutlich zu. So etwa gleich zu Beginn des Krieges, als sich Generalstabschef Helmuth von Moltke (d. J.) einer allfälligen Vereinbarung besinnt, die er mit seinem Schweizer Pendant, Theo-



Schreiben des Generalstabschefs Moltke (d. J.)
an das Auswärtige Amt Berlin vom 2. 8. 1914
über einen Bündnisvertrag mit der Schweiz (Auszug)
(Quelle: PA AA, RZ 201, R 19876, Bl. 129f.).

phil Sprecher von Bernegg, abgeschlossen zu haben meint. Dem Auswärtigen Amt in Berlin teilt Moltke am 2. August 1914 mit: «Ein Bündnisvertrag mit der Schweiz ist von mir für diesen Fall [etwaige Verletzung der Neutralität der Schweiz durch Frankreich; A. d. V.] bereits vorbereitet und befindet sich in je einem gleichlautenden Exemplar in meinen Händen und in den Händen des Chefs des schweizerischen Generalstabes. Dieser Vertrag, der die gesamte schweizerische Heeresmacht der deutschen Heeresleitung unterstellt, braucht nur ratifiziert und ausgetauscht zu werden.»[9] Zwei Tage später wendet er sich überdies direkt an Oberst Sprecher, dem er versichert: «Dass wir uns freuen würden, Seite an Seite mit dem tapferen eidgenössischen Heere zu fechten, wissen Sie.»[10] Das von Moltke erhoffte Bündnis kommt, wie bekannt, freilich nicht zu Stande.

Wiederholt Anlass, sich mit der Eidgenossenschaft und ihrem Militär zu befassen, hat dann Moltkes Nachfolger, General von Falkenhayn. Zu

Helmuth von Moltke (d. J.), Chef des Grossen Generalstabes von 1906 bis September 1914 (Bild: Picture-Alliance/dpa).

nennen sind in erster Linie die Lieferung von elf Batterien schwerer Artillerie an das schweizerische Heer, die Falkenhayn trotz eines enorm gesteigerten eigenen Bedarfs an Geschützen nicht zuletzt aus politischen Erwägungen genehmigt,[11] sowie die Anfänge der chronischen unbeabsichtigten Verletzungen des Luftraums der Schweiz durch Flugzeuge der Mittelmächte und der Entente.[12] Sobald deutsche Flieger beteiligt sind, sehen sich Falkenhayn – und in vermehrtem Umfang die ihn 1916 ablösende Dritte OHL – beinahe regelmässig dazu gezwungen, Entschuldigungsbekundungen an die Adresse Berns zu richten.[13] Insofern Flieger der Entente die Verursacher sind, stellen sich die deutschen Kommandobehörden dagegen angesichts der Schwäche der schweizerischen Luftraumsicherung besorgt die Frage, wie der Schutz der von der Schweiz und Deutschland gemeinsam genutzten Stauanlagen und Brücken entlang der Rheinstrecke zwischen Basel und Konstanz gewährleistet werden kann.[14] Während diese Vorgänge aber sozusagen am unteren Rand der Aufmerksamkeitsschwelle angesiedelt sind, sorgt ein anderes Ereignis, die schweizerische Obersten-Affäre an der Jahreswende 1915/16, offenbar für ungleich grössere Aufregung im diplomatischen Umkreis Falkenhayns. Nach Meinung Bismarcks führt die «Amtsenthebung» der deutschfreundlichen Obristen Egli und von Wattenwyl nämlich dazu, dass man «die Unterstützung zweier unserer wertvollsten Freunde in der Schweiz» verliere und dem Deut-

Erich von Falkenhayn, Chef des Generalstabs des Feldheeres von September 1914 bis August 1916 (Bild: Bundesarchiv Deutschland, Bild 146-2004-0023).

schen Reich als «einzige wirksame militärische Stütze in der Schweiz [...] der Chef des schweizerischen Generalstabs, Oberst v. Sprecher, bleibe».[15] Erwähnenswert ist ferner die von Falkenhayn im Rahmen seiner Mitteleuropa-Idee geäusserte Überlegung, auch die Schweiz als Mitglied für ein solches «Schutz- und Trutzbündnis» gewinnen zu wollen.[16]

Dieser Gedanke Falkenhayns wird von seinen Nachfolgern, dem Feldherrenduo Hindenburg und Ludendorff, jedoch verworfen. «Er schien mir nicht durchführbar», notiert Ludendorff, «da er eine zu starke Vormachtstellung Deutschlands in sich schloss.»[17] Neben den erwähnten Verletzungen der schweizerischen Staatsgrenze, einem der Erläuterung der schweizerisch-französischen Eventualallianzkontakte dienenden Besuch des schweizerischen Unterstabschefs Oberst Sonderegger im Grossen Hauptquartier (Juni 1917) sowie unverbindlichen Absprachen über eine deutsche Unterstützung für den Fall eines französischen Vorstosses durch die Schweiz[18] sind es hauptsächlich zwei Vorgänge, die in der Ära der Dritten OHL zu einer etwas intensiveren Beachtung der Lage in der Schweiz führen. Bei den schwierigen schweizerisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen einerseits und der Wahl des offen Entente-freundlichen Romands Gustave Ador als Ersatz für den infolge der Hoffmann-Grimm-Affäre politisch unhaltbar gewordenen deutschfreundlichen ostschweizerischen Bundesrat Arthur Hoffmann andererseits stehen indes weniger spezifisch militärische

Die Dritte Oberste Heeresleitung: Paul von Hindenburg (Chef des Generalstabs des Feldheeres) und Erich Ludendorff (Erster Generalquartiermeister) (August 1916 bis Oktober/November 1918, Bild: Bundesarchiv Deutschland, Bild 146-1970-073-47).

als vielmehr ökonomische und politische beziehungsweise strategische Aspekte im Fokus der Wahrnehmung.[19] Ähnlich wie im Zuge der Obersten-Affäre sieht der deutsche Nachrichtendienst hier wieder die Gefahr, dass dem Personalwechsel am Ende auch «General Wille und Oberst Sprecher zum Opfer fallen» könnten, womit «der schweizerische Flankenschutz für Deutschland so gut wie erledigt [wäre], weil die Absetzung dieser beiden deutsch-freundlichen Offiziere eine vollständige Verwelschung der Armee in ihren obersten Führerstellen zur Folge haben würde.»[20]

Durch das für sie existentiell bedeutsame Geschehen an den Kampffronten und die wachsenden Probleme an der Heimatfront ständig okkupiert, wendet die militärische Spitze Deutschlands aber letzten Endes die meiste Zeit über nur begrenzt kognitive Ressourcen für die Schweiz auf. Anders hingegen verfährt das für die Schweiz zuständige Entscheidungsvorbereitungselement des Generalstabs des Feldheeres, die Sektion VI der Abteilung Fremde Heere, die trotz schwacher Personalausstattung prophylaktisch fleissig Informationen über das eidgenössische Militär sammelt und auswertet.[21] Dokumentiert finden sich die wesentlichen Inhalte dieses Wissensbestandes in der «Kurzen Zusammenstellung über das Schweizer

Heer», die im Mai 1918 in zweiter Auflage erscheint und entgegen ihrem Titel fast 70 Seiten lang ist. Derartige «Zusammenstellungen» der Nachrichtenabteilung beziehungsweise der aus ihr hervorgehenden Abteilung Fremde Heere existieren für fast alle gegnerischen Armeen und für diverse neutrale Streitkräfte. Sie stellen ein eigenes Vorschriften-Genre dar, sind jeweils weitgehend gleich aufgebaut und schaffen auf diese Weise ein relativ einheitliches Beschreibungs- und Bewertungsschema, das implizit komparativ funktioniert – und dadurch ungewollt auch manches über das Selbstbild des deutschen Militärs vermittelt.[22]

Kategorien und Schemata: Was weiss man von der schweizerischen Armee?

Das mentale Modell «Fremdes Heer» – und damit auch dasjenige von der «Schweizer Armee» – kristallisiert sich in den «Kurzen Zusammenstellungen» und den sie ergänzenden Dokumenten im Wesentlichen in den vier Hauptkategorien «Militärsystem (Wehrverfassung/Wehrsystem)», «Militärische (Prä-)Disposition der (männlichen) Bevölkerung», «Militärische Topographie» und «(Militärisch relevante Aspekte der) Kriegswirtschaft».[23] Diese Inventarisierung der Wissensbestände umfasst zudem bei einzelnen Aspekten Zwischenbewertungen. Das Modell erlaubt es überdies grundsätzlich, Äusserungen anderer Exponenten des Deutschen Reichs strukturiert einzuordnen.

Die Hauptkategorie «Militärsystem (Wehrverfassung/Wehrsystem)» enthält Informationen zum höheren Führungspersonal, zum Armeetypus, zur Gesamtstärke, Heeresorganisation und Kriegsgliederung, Effizienz der Mobilmachung, Rekrutierung des Ersatzes, Ausbildungsweise und Ausbildungsdauer sowie zur Ausrüstung und Qualität der verschiedenen Waffengattungen. Gemäss den Beobachtungen der Abteilung Fremde Heere verfügt die Schweiz über eine zweckmässige Heeresorganisation, Gesamtstärke und Kriegsgliederung sowie über eine gute Ersatzlage und die Fähigkeit zur raschen Mobilmachung.[24] Die oberste Militärführung, in Person des Generals, Ulrich Wille, und des Generalstabschefs, Theophil Sprecher von Bernegg, geniesst auf deutscher Seite hohes Ansehen – wohl nicht zuletzt wegen der Deutschfreundlichkeit Willes, der seit Langem bemüht ist, preussische Tugenden im eidgenössischen Militär zu implementieren, und wegen des Wohlwollens, das Sprecher den Mittelmächten entgegenbringt.[25] Allerdings verkennt der Generalstab des Feldheeres auch die selbstverschuldete Schwächung nicht, die sich daraus ergibt, dass Oberst Wille innenpolitisch ungeschickt agiert, «immer wieder neuen Stoff für Anfeindungen liefert» und «sich leider auch in der deutschen Schweiz recht unnötiger Weise zahlreiche Gegnerschaften zu[zieht]».[26] Im Kriegsverlauf wird dadurch Oberst Sprecher – beziehungsweise «Georg»,

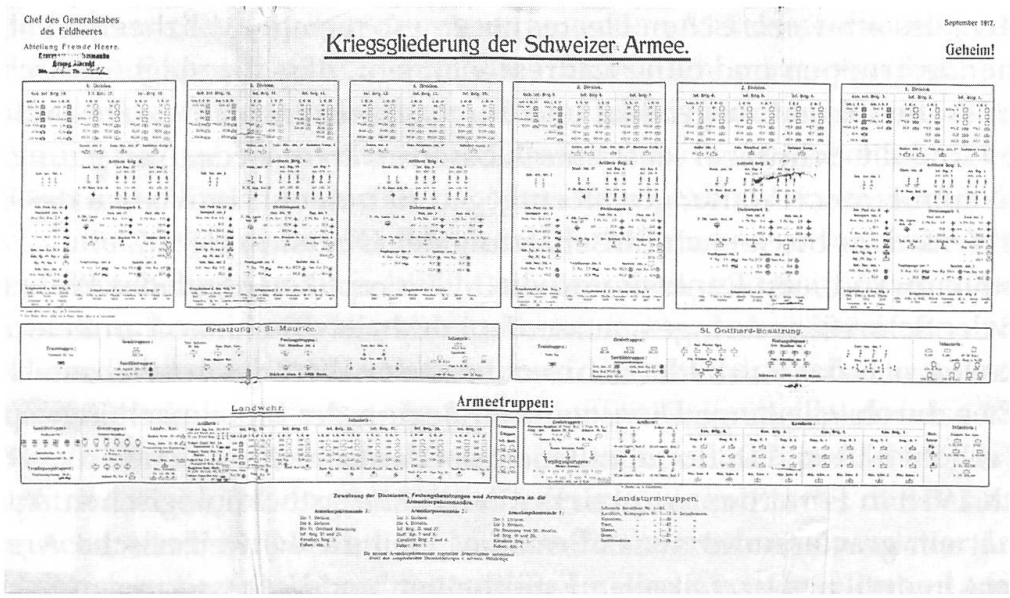
so der Tarnname, den ihm der dem deutschen Militärattaché zugeteilte Major Graf Podewils gibt[27] – allmählich zum wichtigeren Ansprechpartner für die Deutschen. Signifikant weniger positiv fällt hingegen die Wertschätzung für das Wehrsystem der Schweiz aus. Im Unterschied zu einigen deutschen liberalen und (sozial-)demokratischen Autoren des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts,[28] welche die Milizarmee als probate Alternative zum stehenden Wehrpflichtheer ansehen, zeigt ein Grossteil der Berufs- und Reserveoffiziere wenig Vertrauen in den militärischen Nutzen dieser Wehrform.[29] Man beweist zwar Verständnis für das helvetische Sonderfalldenken. «Es mögen [...] Staaten», resümiert beispielsweise 1870 ein bayerischer Generalstabsoffizier, «die sich politisch isoli[e]ren, dabei des patriotischen, zu den höchsten Opfern bereiten Sinnes der Bevölkerung sicher sind, ihr Heil einem Milizheere anvertrauen. In solcher Lage befindet sich die Schweiz, die überdies in dem Charakter ihres Landes eine mächtige Stütze findet.»[30] Auch wird immer wieder die nachhaltige Wirkung der ausserdienstlichen Schiesspflicht betont und hervorgehoben, dass die «Schweizer durch eine trefflich eingerichtete, militärisch geleitete Vorbereitung schon als halbfertige Soldaten zu den Rekrutenschulen einrücken.»[31] In den Augen deutscher Milizkritiker können jedoch durch solches aussermilitärisches Lernen die im Vergleich zu den Armeen der Nachbarstaaten sehr kurze eigentliche Ausbildungsdauer des schweizerischen Soldaten und der Mangel an Berufssoldaten, namentlich an Berufsoffizieren für die Führung der Grossverbände, nicht adäquat kompensiert werden. Besonders deutlich formuliert Graf Rantzau, von Bismarcks Vorgänger als Militärattaché in Bern, in einer Kurzanalyse zum Herbstmanöver 1907 seine diesbezüglichen Bedenken:

> *«Ich glaube nicht, dass das schweizer* [sic!] *I. Armeekorps einem deutschen oder französischen Armeekorps auch nur einen Tag lang standhalten könnte. Die Manöver ergaben, dass Führer und Truppe nicht kriegsmässig ausgebildet sind, und dass Offiziere und Soldaten auch gar kein klares Urteil über die Anforderungen des Ernstfalles haben. Vielmehr war man schweizerischerseits mit dem Geleisteten im grossen und ganzen zufrieden und fand es zum Teil sogar vortrefflich.* [...] *Das I. Armeekorps dürfte also so bleiben wie es ist. Allerdings gelten die anderen Schweizer Armeekorps allgemein für deutlich besser als gerade das I.; darauf wurde ich mehrfach von höheren Schweizer Offizieren aufmerksam gemacht. Wenn man also die ganze Armee auch nicht nach diesem einen Korps beurteilen darf, so traten die Mängel der Ausbildung einer Milizarmee während des Manövers doch deutlich hervor.»*[32]

Interessanterweise folgt aber Moltke der Bewertung seines Berner Militärattachés nicht. In einer Ende Februar 1908 verfassten Denkschrift urteilt der Chef des Generalstabs der Armee unter voller Anerkennung des Cha-

rakters des schweizerischen Heeres als eines «reine[n] Milizheer[es] ohne stehende Truppen und ohne Kadres» vielmehr, dass die eidgenössischen Streitkräfte «als gut ausgebildet und durchaus leistungsfähig zu bewerten» seien und die Schweizer «fest entschlossen» wären, «jeder Verletzung ihrer Neutralität mit Waffengewalt entgegen zu treten».[33] Im Verlauf des Ersten Weltkriegs büsst nach Einschätzung der Obersten Heeresleitung der Haupteinwand, den Rantzau und die Milizskeptiker gegen das Wehrsystem der Schweiz vorbringen, ausserdem deshalb zunehmend an Relevanz ein, weil sich das Ausbildungsniveau und der Wert der schweizerischen Armee durch «die lange Dienstzeit seit Beginn der Mobilmachung» spürbar erhöht hätten.[34] Dafür identifiziert der deutsche Nachrichtendienst jedoch 1918 in Form der unzureichenden rüstungstechnologischen Adaptivität ein gravierendes neues Problem. Weil die schweizerische Armee «nicht in der Lage ist, mit allen Erfindungen und Verbesserungen Schritt zu halten», bleibe «sie erheblich hinter den kriegführenden Mächten zurück.» Als besondere Schwachpunkte werden das Fehlen nennenswerter Flieger- und Flugabwehrkräfte, die geringe Ausstattung mit Artillerie, vor allem mit schweren Batterien, und eine zu langsame Weiterentwicklung des artilleristischen Schiessverfahrens registriert.[35] Demgegenüber gilt die Infanterie, trotz Defiziten bei der Ausstattung mit Stahlhelmen und Nahkampfmitteln, auch 1918 noch als «modern ausgerüstet und bewaffnet». Allerdings sei sie nur für die Verteidigung ausgebildet, auch würde ihre Gefechtsausbildung «den heutigen Ansprüchen nur teilweise genügen». Andererseits dienen die Erfahrungen der helvetischen Gebirgsinfanterie den Deutschen teilweise als Vorbild für die Ausbildung ihrer eigenen Gebirgstruppen.[36] Innerhalb der klassischen Trias der schweizerischen Waffengattungen schneidet im Urteil der Abteilung Fremde Heere die Kavallerie am besten ab. Der Heereskavallerie werden gute infanteristische Fertigkeiten und bedeutende Fortschritte bei der Transformation von der Schlachtenkavallerie zur Truppe für das Verzögerungsgefecht attestiert.

Die Kategorie «Militärische (Prä-)Disposition der (männlichen) Bevölkerung» besteht derweil aus den vier Schemata «(Physische) Eignung für den Militärdienst», «Landsmannschaftliche Struktur der Armee», «Einstellung zum Militär(dienst)» und «(Innenpolitische) Stimmung». Nicht anders als Kaiser Wilhelm II., der offenbar bei fast jeder Begegnung mit Schweizern von der «Ausdauer» und der «guten Zucht» der schweizerischen Milizsoldaten schwärmt,[37] zeichnen auch nüchtern urteilende Instanzen des deutschen Offizierskorps mehrheitlich ein insgesamt positives Bild von der Eignung des einzelnen Eidgenossen. Die Abteilung Fremde Heere etwa konzediert 1918 den Unteroffizieren und Mannschaften «gute militärische Anlagen», den Offizieren eine «hinreichende Auffassung von Ehre und Pflicht» sowie ein eifriges Bestrebtsein nach Weiterbildung. Ähnlich wie in Rantzaus Manöverbericht von 1907 variiert die Einschätzung jedoch in


Chef des Generalstabes
des Feldheeres
Abteilung Fremde Heere.

Kriegsgliederung der Schweizer Armee.

September 1917.

Geheim!

Besatzung v. St. Maurice.

St. Gotthard-Besatzung.

Landwehr.

Armeetruppen:

Landsturmtruppen.

Die deutschen Erkenntnisse über die Kriegsgliederung der Schweizer Armee, September 1917 (Quelle: M30/1 Bu 174, hinter Bl. 49).

Abhängigkeit von der landsmannschaftlichen Zugehörigkeit der zu beurteilenden Person oder Einheit: In den meisten deutschen Bestandsaufnahmen schneiden die Deutschschweizer besser ab als die Westschweizer, denen analog zu ihren französischen Sprachgenossen vorgehalten wird, dass es ihnen «vielfach an der straffen Disziplin fehlt».[38] Unter der Rubrik «(Innenpolitische) Stimmung» registriert man währenddessen sehr genau, wie sich die allgemeine Stimmung, die innenpolitische Situation und die Einstellung der Schweizer gegenüber dem Deutschen Reich (und der Entente) entwickeln. Sorge bereiten die Obersten-Affäre und die Grimm-Hoffmann-Affäre, durch welche «die deutschfreundliche Partei zu äusserster Zurückhaltung gezwungen wird»,[39] sowie die gegen Kriegsende steigende antideutsche Stimmung.[40] Nach und nach finden auch regionale oder kleinere Vorgänge Eingang in den Wissensbestand der Obersten Heeresleitung. Beispiele hierfür sind die Situation im strategisch wichtigen ‹Pruntruter Zipfel› (Ajoie), wo nach Ansicht der zuständigen Postüberwachungsstelle St. Ludwig (Elsass) «die deutschfeindliche Stimmung der dortigen Bevölkerung an die Grenze des Wahnsinns streift»,[41] die sich zeitweise gegen Deutschland wendende Unzufriedenheit in den Offizierskorps der ausgerechnet aus «reindeutschen Kantonen stammenden tessiner Gebirgstruppen»[42] oder die nachlassende Dienstfreudigkeit vieler einfacher Soldaten, was die Stabsabteilung Fremde Heere mit dem «langweiligen Grenzdienst» und der ungeschickten Behandlung der Mannschaften durch einige jüngere Offiziere zu erklären versucht.[43]

Unterdessen umfasst die Kategorie «Militärtopographie der Schweiz» schwerpunktmässig Elemente der mentalen Repräsentation «Gebirge», unmittelbar damit verbundener Assoziationen zum Defensiv-, Sperr- und

Hinderniswert dieser Landschaftsform sowie mittelbar mit ihr verknüpfter Assoziationen zu Eigenheiten der schweizerischen (Gebirgs-)Bevölkerung. Alfred von Schlieffen, von 1891 bis 1905 Chef des Grossen Generalstabs, zum Beispiel führt in seiner Aufmarschplanung für das Mobilmachungsjahr 1899/1890 aus, man müsse im Falle eines Kriegs mit Frankreich dessen Front zwar umgehen, «aber nicht durch die Schweiz, wo ein kriegsbereites Heer niederzuschlagen und die befestigten Jurapässe zu bewältigen wären».[44] Ähnliches artikulieren sein Nachfolger, Helmuth von Moltke (d. J.),[45] und General a. D. von Bernhardi, der 1912 warnend anmerkt: «[I]m Süden kann die Rheinbarriere durch die Schweiz umgangen werden. Hier bietet allerdings das Gelände erhebliche Schwierigkeiten, und wenn die Schweizer sich entschlossen wehren, dürfte es nicht ganz leicht sein, ihren Widerstand zu überwinden. Ihre Armee ist kein geringwertiger Machtfaktor, und werden sie in ihren Bergen angegriffen, so werden sie sich schlagen wie bei Sempach und Murten.»[46] Während die «Kurze Zusammenstellung» kaum auf topografische Fragen eingeht, greift ein anderes Dokument des Generalstabs, die den Raum der Westfront behandelnde «Militär-geographische Beschreibung» (1908/1915), die von den eben zitierten Generalen verwendeten Beschreibungsmuster zwar auf, verzichtet dabei aber auf den Konnex mit der landsmannschaftlichen Charakterisierung, und bilanziert:

> «*Zur Verteidigung von der schweizer* [sic!] *Seite aus gegen einen Einmarsch von Frankreich her würde das Gelände im Jura zwar an vielen Punkten sehr geeignet sein, das Gebirge ist jedoch zu einer nachhaltigen Verteidigung viel zu ausgedehnt. Auch würde der Verteidiger in der linken Flanke umgangen werden* [...]. *Ein Durchmarsch von der schweizer Seite nach Frankreich bietet dieselben Schwierigkeiten und wird noch dazu durch die französischen Befestigungen im Jura erschwert.*»[47]

An dieser Analyse fallen zwei Aspekte auf. Zum einen, dass das auf die Schweiz bezogene Topografieschema des Generalstabs bis in den Ersten Weltkrieg hinein unter Vernachlässigung der beiden anderen grossen Naturräume des Landes (Alpen und Mittelland) den Jura als zentralen Gegenstand enthält. Dessen Potential wiederum besteht nach deutscher Auffassung nicht in seiner Eignung für eine nachhaltige Verteidigung, da die helvetische Armee nicht genug Truppen hätte, um diesen Raum effizient zu füllen, sondern ‹nur› in seinem indes hohen Wert als Verzögerungszone. Zum anderen verwundert der selbst in der «Militär-geographischen Beschreibung» geringe Umfang der Darstellung ein wenig; während topografischen Aspekten des *südlichen* Teils der Niederlande, die ja zusammen mit der Schweiz die strategischen Widerlager der deutschen Westfront bilden, rund 18 Seiten gewidmet sind, wird die Schweiz (Jura) gerade einmal

auf vier Seiten behandelt. Man mag dies als weiteres Indiz für das in den Quellen und der Forschungsliteratur wiederholt konstatierte Desinteresse des Deutschen Reichs an einer Offensivoperation durch (oder gegen) die Schweiz werten.[48]

Die Kategorie «(Militärisch relevante Aspekte der) Kriegswirtschaft» schliesslich enthält die Schemata «Möglichkeiten der Anfertigung von Kriegsmaterial» und «Abhängigkeit vom Ausland in Bezug auf Rohstoffe und Nahrungsmittel». Von der Abteilung Fremde Heere und ihren Informanten wird sowohl die Fähigkeit zur Versorgung von Armee, Bevölkerung und Wirtschaft als auch die zur Rüstungsgüterproduktion mit Skepsis betrachtet, da einerseits die Schweiz «gezwungen [sei], alle für die Armee notwendigen Rohstoffe, Halb- und Fertigfabrikate einzuführen»[49] und andererseits die Industrie der Schweiz – abgesehen von der Herstellung von Handfeuerwaffen und Munition – auf die «Massenfabrikation von Kriegsmaterial wenig eingerichtet» sei.[50] Die deutsche Militärführung scheint sich folglich im Klaren darüber zu sein, dass im Falle eines Kriegseintritts der Eidgenossenschaft auf Seiten der Mittelmächte, wie er noch bei Kriegsausbruch vom damaligen Generalstabschef Moltke erhofft wird, die fehlende wirtschaftliche Autarkie der Schweiz das Deutsche Reich mit der heiklen Situation konfrontieren würde, ungeachtet seiner eigenen prekären Wirtschaftslage grosse Teile der Versorgung der Schweiz sowie die Unterstützung des Schweizer Militärs mit moderner Kriegstechnik übernehmen zu müssen.[51]

Beurteilung(en): Wie schätzt man die schweizerische Armee insgesamt ein?

Ohne die Fähigkeitslücken und Schwächen der schweizerischen Armee zu verkennen, gelangt die Abteilung Fremde Heere des Generalstabs des Feldheeres Anfang 1918 im Rahmen ihrer zusammenfassenden Bewertung zu einem im Ganzen genommen positiven Fazit:

> *«Mit etwa 600 000 dienstfähigen zum grössten Teil ausgebildeten Mannschaften kann gerechnet werden.* [...] *Da die Schweizer Armee jedoch nicht in der Lage ist, mit allen Erfindungen und Verbesserungen Schritt zu halten, bleibt sie erheblich hinter den kriegführenden Mächten zurück.* [...] *Der Geist der Armee ist ausgezeichnet bis auf die aus Westschweizern zusammengesetzten Truppenteile, denen es vielfach an der straffen Disziplin fehlt. Die Schweizer Armee wird im Falle eines Krieges ein beachtenswerter Gegner sein, der bestrebt ist, sich zähe und hartnäckig zu verteidigen. Ob die Truppe den Einflüssen des modernen Kampfes sofort voll gewachsen ist, muss bezweifelt werden. Nach Gewöhnung an die heutigen Kampfverhältnisse und eingerahmt durch kampfgeübte Truppen wird sie Ausgezeichnetes leisten.»*[52]

Betrachtet man die identifizierten Schwachpunkte, so handelt es sich hierbei zum einen um Mängel in der Ausrüstung und Bewaffnung. Aus der Sicht des Generalstabs des Feldheeres fehlt es dem eidgenössischen Heer materiell an Quantität und technologisch an Qualität, da es keinen konkurrenzfähigen Bestand an schwerer Artillerie, Nahkampfmitteln, Funktechnik, Flugabwehr oder Flugzeugen besitzt, der es ihm ermöglichen würde, den aus deutscher Sicht existentiellen Grundsatz «Erst Maschinen wirken lassen, dann Menschenleben einsetzen!»[53] im Kriegsfall adäquat in die Tat umzusetzen. Zum anderen beherrschen die schweizerischen Soldaten nach Einschätzung der Abteilung Fremde Heere die modernen Angriffs- und Verteidigungsverfahren noch nicht. Als Stärken des helvetischen Heeres ermitteln Ludendorffs Generalstabsoffiziere hingegen vor allem ‹weiche› Faktoren – wie den als «ausgezeichnet» eingestuften «Geist der Armee», die «straffe Disziplin» der deutschschweizerischen Truppen, die hohe Lernbereitschaft der Offiziere oder die «guten militärischen Anlagen» der Soldaten. Trotz dieser Positivmerkmale ist die Differenz zwischen der in den Wissenskategorien und Schemata zusammengetragenen Lagefeststellung und dem abschliessenden Urteil, die Armee der Schweiz würde im Ernstfall nach einer gewissen Eingewöhnung «Ausgezeichnetes» leisten können, unter dem Strich aber ausgesprochen gross. Besonders wenn man bedenkt, wie schwer weiche Faktoren überhaupt zu operationalisieren sind.

Noch deutlicher zeigt sich die Inkohärenz bei einem Blick darauf, wie die Abteilung Fremde Heere das militärische Potential anderer Staaten beurteilt. Illustriert sei dies am Beispiel des neutralen Pendants zur Schweiz: In der «Kurzen Zusammenstellung über die Holländische Armee»[54] vom April 1918 findet sich zunächst ähnlich wie bezüglich der Schweiz die Formel, die niederländische Armee sei «gewillt, ihr Heimatland gegen jeden Angreifer zähe zu verteidigen» und stelle im Verteidigungsfalle «einen beachtenswerten Gegner dar». Man konzediert ihr dies jedoch «hauptsächlich infolge ihrer Zahlenstärke», die fast das Doppelte dessen erreicht, was die Schweiz aufzubieten vermag. Während in Hinsicht auf Ausstattung und Ausbildung ähnliche Defizite konstatiert werden wie beim Schweizer Militär, fällt die Beurteilung der Niederlande bei den weichen Faktoren deutlich schlechter aus. So heisst es etwa: «Der Bevölkerung fehlt [...] die Einsicht, dass ein straffes nationales Heer dem Land notwendig ist [...]. Der Widerwillen jedes Holländers gegen Unterordnung, eine starke Abneigung gegen die Armee, das mangelnde Verständnis der holländischen Kammer für die Bewilligung grösserer Kredite für die Armee, bilden die Haupthindernisse für die Ausnützung des kräftigen, intelligenten Menschenschlages.» Des Weiteren wird bemängelt, dass «das Verhältnis zwischen Offizier und Mann der straffen Disziplin entbehrt» und «es Führer und Generalstabsoffizier an der nötigen Schulung und Uebersicht fehlt.»

In ihrer Gesamtheit bieten diese Urteile einen recht klaren Kontrast zum Bild von der Schweiz, deren Männer als militärtauglich und deren Offiziere als motiviert sowie ehrenhaft eingestuft werden. Dass die holländische Armee so Ausgezeichnetes wie ihr helvetisches Gegenstück zu leisten imstande wäre, scheint den Lageanalytikern der Obersten Heeresleitung derweil undenkbar zu sein. Die positive Diskriminierung des Schweizer Militärs ist indes nicht neu. Schon 1908 bemerkt der Chef des Generalstabs der Armee trocken: «Von unseren kleineren Nachbarn sind Belgien, Holland und Dänemark als militärisch minderwertig, die Schweiz als beachtenswerter Faktor einzuschätzen.»[55]

Angesichts der wohl weitgehend korrekt erfassten Ausrüstungs- und Ausbildungsdefizite des eidgenössischen Heeres, der Kenntnis der starken Spannungen zwischen den Landesteilen der Schweiz sowie der in deutschen Offizierskreisen verbreiteten Geringschätzung von Milizheeren ist das im Vergleich zur Beurteilung anderer Armeen insgesamt ziemlich positive und optimistische Gesamturteil also erklärungsbedürftig. Dies zumal ja in den vorausgehenden Jahrzehnten schweizerische Truppen – abgesehen von einigen Schweizern in fremden Diensten – bei keiner Gelegenheit hatten unter Beweis stellen können, dass sie tatsächlich zu solchen Leistungen fähig sind, wie sie ihnen von der Abteilung Fremde Heere zugetraut werden. Während der letzten grösseren Auseinandersetzung auf dem Boden der Schweiz, dem «Franzoseneinfall» von 1798, war man, wie Thomas Maissen schreibt, sogar «militärisch eher kläglich zusammengebrochen».[56] Es drängt sich mithin der Eindruck auf, dass die Bewertung auf einer Urteilsverzerrung zugunsten des Schweizer Militärs beruht.[57]

Zur Erklärung dieser Verzerrung bietet sich die freilich noch näherer Untersuchung bedürfende Hypothese an, dass ein verklärtes – und zugleich verklärendes – Stereotyp bestanden hat, quasi eine Wunschvorstellung von und eine analoge Erwartungshaltung gegenüber dem Schweizer Militär.[58] Diese Annahme entspricht in ihrem Kern der von Hans-Rudolf Fuhrer und Michael Olsansky gemachten Beobachtung, dass über Jahrzehnte hinweg «in der deutschen Heeresspitze» offensichtlich «[d]er Topos des ‹wehrhaften Schweizer Bergvolkes› [...] artig ‹warmgehalten›» wird.[59] Exemplarisch für diese Haltung stehen die Meinungen der früheren Generalstabschefs Schlieffen und Moltke d. J., die als Stärke der Schweiz deren explizit kriegsbereites Heer akzentuieren, sowie analoge Aussagen Kaiser Wilhelms II. während der schweizerischen Kaisermanöver von 1912[60] oder Generaloberst von Seeckts, des Chefs der Heeresleitung der Reichswehr, der 1930 in seinem Zürcher Vortrag erklärt, die Schweiz sei das Land, «in dem der kriegerische Geist eine heilige Tradition ist».[61] Derartige, bei weiteren deutschen Offizieren ebenfalls anzutreffende Attribuierungen legen es nahe, die Wurzeln jenes Wunschbilds in historischen Bezügen zu suchen, die mindestens bis in die Zeit der Rivalität zwischen den deutschen

Landsknechten und ihren Lehrmeistern, den Schweizer Reisläufern, zurückreichen und eine gewisse Vereinnahmung der Schweizerdeutschen als ‹Stammesverwandte› einschliessen, denen man im Wilhelminischen Reich gleiche positive Schlüsseleigenschaften zuwies wie den Deutschen selbst.[62] Eine zeitgenössische Aktualisierung dürfte das Stereotyp von der Kriegsbereitschaft der Schweizer sodann durch die Bemühungen Oberst Willes und seiner «Neuen Richtung» erfahren haben, deutsche Militärkonzepte und vor allem die im Kaiserreich zur nationalen Basistugend[63] avancierte Disziplin preussischer Ausprägung auch im helvetischen Milizheer zu installieren.[64] Im Unterschied zu den Beurteilungen der Wehrpflichtheere anderer europäischer Demokratien, die fast durchweg kritische bis abschätzige Urteile über die Disziplin in diesen Streitkräften enthalten – zum Beispiel heisst es vor dem Krieg über den französischen Soldaten, man müsse bezweifeln, «ob bei Rückschlägen seine Disziplin standhalte», 1918 über den norwegischen, «die völlig demokratische Erziehung schwäche die körperlichen Leistungen [...] erheblich ab» und führe dazu, dass die Disziplin «sehr mangelhaft» sei[65] –, äussert die «Kurze Zusammenstellung über das Schweizer Heer» mit Ausnahme des Hinweises auf das oft lasche Auftreten von Truppenteilen aus der Romandie nämlich keine Zweifel an den disziplinaren Qualitäten der schweizerischen Soldaten.[66] Nicht auszuschliessen ist in diesem Kontext allerdings auch, dass die positive Urteilsverzerrung Folge einer Überschätzung der Effizienz des ausser- und vormilitärischen Unterrichts oder generell des tatsächlichen Ausmasses der «Verpreussung» des Schweizer Militärs ist. Spekuliert werden darf ausserdem darüber, ob Friedrich Schillers einflussreiche Tell-Interpretation, in deren Schweizer Hauptfigur Schiller seinen deutschen Landsleuten die Idealfigur des Landesverteidigers vor Augen führt, auf die deutsche Wahrnehmung des realen eidgenössischen Soldaten ausstrahlt und inwieweit die aristokratisch-elitär denkende deutsche Militärführung die im Prinzip demokratisch verwurzelte Kampfmotivation der Schweizer in Anlehnung an Gedanken, die Carl von Clausewitz in seinem Buch «Vom Kriege» darlegt,[67] als einen schwer fassbaren, im Falle eines Volkskriegs gegen einen Angreifer aber besonders ins Gewicht fallenden Gefechtswertmultiplikator wertet.

Weitere Beobachtungen lassen den Schluss zu, dass das Auffrischen der positiven Bestandteile des Stereotyps nicht bloss autokommunikativ erfolgt, sondern durch ‹gedächtnisstützende› Massnahmen von schweizerischer Seite sekundiert wird. Für einen derartigen Zweck gut geeignet wäre zunächst der bisher allerdings in Hinsicht auf die Selbstdarstellung des Schweizer Militärs kaum erforschte intermilitärische Austausch gewesen, wie er zum Beispiel in Form gegenseitiger Truppenbesuche oder der schweizerischen Kriegsschauplatzmissionen an eine der deutschen Weltkriegsfronten stattfand.[68] In den Quellen besser fassbar ist indessen die ge-

zielte – teils suggestive, teils manipulative – Kommunikation des eigenen Selbstverständnisses gegenüber exponierten deutschen Interaktionspartnern. Einen besonders evidenten Hinweis auf das Vorliegen eines solchen Musters liefern die hinsichtlich der Public Relations und Human Relations geschickt aufgezogenen eidgenössischen Herbstmanöver von 1912, die nicht umsonst unter dem Label «Kaisermanöver» firmieren. Während des Kriegs dürfte dann der Militärattaché in Bern, also eine der wichtigsten Informationsquellen der Obersten Heeresleitung überhaupt,[69] als Adressat im Kommunikationsfokus gestanden haben. Denn Major von Bismarck pflegt sowohl verwandtschaftliche Verbindungen zu Oberst Wille, der mit Bismarcks Cousine Clara verheiratet ist, als auch enge Kontakte zu Generalstabschef Sprecher, weshalb er sich den Deutungen und Selbstdeutungen der beiden Schlüsselpersonen des Schweizer Militärs wohl kaum hat entziehen können. Auf dementsprechende Kommunikationsabsichten lässt unter anderem eine Aussage Oberst Sprechers schliessen, der während seines Berner Vortrags von 1927 anmerkt: «Die Berichte der deutschen Militärattachés und der Augenschein von 1912 hatten dem deutschen Generalstab die Ueberzeugung verliehen, nicht nur, dass es der Schweiz ernst mit dem Schutz der Neutralität, sondern dass sie auch in der Lage war, diesen Schutz wirksam durchzuführen.»[70] Zu prüfen wäre insofern auch, ob Sprechers Bereitschaft, mit Moltke d. J. eine Eventualallianz zu erörtern sowie in den ersten beiden Kriegsjahren Deutschland nachrichtendienstlich zu helfen,[71] latent positive Anreize für eine günstige Bewertung des allfälligen Bündnispartners Schweiz setzte.

Eine weitere, mehr oder minder bewusst genutzte Kommunikationsplattform, um die positive Fremdwahrnehmung zu fördern, stellen Beiträge dar, die schweizerische Offiziere in deutschen Fachmedien publizieren.[72] Wie man auf diese Weise versucht, die Deutungshoheit in der Hand zu behalten und zugleich das Militär der Schweiz als «Sonderfall» zu apostrophieren, sei anhand eines Berichts illustriert, den Oberst Arnold Biberstein, der spätere Kommandant des 3. Armeekorps, für die führende deutsche Militärfachzeitung, das Berliner Militär-Wochenblatt, über das Kaisermanöver von 1912 verfasst. Biberstein schreibt:

> «*Fast überall ist* [...] *viel Lob für das Milizsystem abgefallen, Skeptiker halten es allerdings, wie vor 50 Jahren, für eine offensive Kriegführung nicht geeignet. Sie mögen in ihrem Glauben belassen werden. Unbestreitbar bleibt, dass es das schweizerische Milizsystem fertig gebracht hat, dass, rein äusserlich betrachtet, schweizerische Miliz in ihren Manöverleistungen den Vergleich mit verschiedenen Kaderheeren* [...] *sehr wohl und oft nicht zu ihrem Nachteil aushalten kann. Den inneren Gehalt der Schweizer Miliz, wie übrigens jedes Heeres, kann nur annähernd beurteilen, wer darin lebt und arbeitet.* [...] *Mängel hat jedes Wehrsystem. Wer das schweizerische nachahmen wollte,*

dürfte schwere Enttäuschungen erleben. Es lässt sich nicht nachahmen, so wenig wie die Berge und der Volkscharakter.»[73]

Nimmt man die Selbstäusserungen von schweizerischer Seite und die Fremdeinschätzungen durch deutsche Offiziere zusammen, so lässt sich der Eindruck gewinnen, dass zumindest in Bezug auf das Deutsche Reich die Funktionalität des Schweizer Militärs vor dem und im Ersten Weltkrieg weniger in der üblicherweise genannten Dissuasionswirkung[74] besteht als vielmehr in einer Persuasionswirkung, die daraus resultiert, dass man eine konstruktive Strategie des Werbens um Verstehen und Verständnis einsetzt, um die sowieso an einem Angriff gegen die Schweiz kaum interessierte deutsche Heeresleitung in ihrer günstigen Bewertung des schweizerischen Heeres als wehrhafter Schutz der südlichen Flanke der deutschen Westfront zu bestärken. Vor diesem Hintergrund verwundert es dann vielleicht auch nicht mehr, wenn selbst General Schwarte, dessen skeptisches Urteil diesen Aufsatz eingeleitet hat, am Ende seiner Darlegungen der schweizerischen Armee letztlich doch attestiert, sie sei «so leistungsfähig». Und zwar hauptsächlich, weil sie eine feste Basis im «Nationalgefühl» und im «Nationalstolz des Volksbewusstseins» besitze. «Mir scheint nicht,» resümiert Schwarte dann nach dem für ihn ernüchternden Erlebnis der Novemberrevolution 1918 noch kontrastierend, «als ob ein gleiches von unseren deutschen Volksgenossen zu erwarten ist!»[75]

1 An dieser Stelle möchte ich meiner Frau Dr. Annemarie Mertens danken, die meine Archivrecherchen unterstützt hat.

2 General-Leutnant Schwarte, [Max]: «Das Milizwesen [Rezension]», *Militär-Wochenblatt* 100 (20. 2. 1919), Sp. 1807 f.

3 Zur Verortung von Schwartes militärtheoretischer Position siehe Shannon, Mark: «Preparing for the War of the Future in the Wake of Defeat. The Evolution of German Strategic Thought, 1919–1935», *Journal of Military und Strategic Studies*, Bd. 15, Heft 3 (2014), S. 173–194, bes. S. 180–183.

4 *Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18 vorgelegt von General U. Wille*, Zürich 1919, S. 15; General Wille: «Kriegslehren», *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* (ASMZ) 13 (1924), S. 193–211, hier S. 204.

5 Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), Freiburg i. Br., RW5/v.48, Oberkommando der Wehrmacht, Amtsgruppe Ausland/Abwehr, Geheimer Nachrichtendienst und Spionageabwehr des Heeres, von Generalmajor z. V. Gempp, Achter Band, Weltkrieg, Achter Abschnitt A [September 1940] (Gempp-Bericht), Bl. 172 f.

6 Ansatzpunkte hierfür könnte z. B. eine Untersuchung der Erkundungsmissionen ergeben, die bayerische Offiziere vor dem Ersten Weltkrieg in die Schweiz unternahmen. Vgl. dazu Grawe, Lukas: *Deutsche Feindaufklärung vor dem Ersten Weltkrieg. Informationen und Einschätzungen des deutschen Generalstabs zu den Armeen Frankreichs und Russlands 1904 bis 1914*, Paderborn 2017, S. 97.

7 Einen Überblick bieten Bless, Herbert; Fiedler, Klaus; Strack, Fritz: *Social Cognition. How Individuals Construct Social Reality*, Hove 2004, S. 17 ff.; ferner Deutsch, Roland; Gawronski, Bertram; Hofmann, Wilhelm: «Reflection and Impulse. A Framework for Basic Research and Applied Science», in: dies. (Hg.): *Reflective and impulsive determinants of human behavior*, New York 2017, S. 1–15, bes. S. 4–6. – Dieses ursprünglich zur Erklärung individueller mentaler Prozesse entwickelte Modell der kognitiven Informationsverarbeitung lässt sich unter Nutzung z. B. des Transactive Memory- oder Distributed-Cognition-Ansatzes so erweitern, dass es auch auf gruppale, d. h. über eine Gruppe (z. B. einen Stab) verteilte Denkprozesse, angewendet werden kann. Bezüglich der Erforschung denkteiliger Prozesse im militärischen Kontext sei v. a. verwiesen auf Hutchins, Edwin: *Cognition in the wild*, Cambridge 1995, der sein Konzept vor dem Hintergrund einer Untersuchung der Schiffsführung eines US-Hubschrauberträgers ausformuliert hat.

8 Bismarck, Busso v.: «Der Militärattaché im Nachrichtendienst», in: Lettow-Vorbeck, [Paul] v. (Hg.): *Die Weltkriegsspionage*, München 1931, S. 104–110, hier S. 104. In die gleiche Richtung weist der Sachverhalt, dass in dem vom Großen Generalstab herausgegebenen, geheim klassifizierten «Taschenbuch des Generalstabsoffiziers» im Kapitel «Fremde Heere» neben den Heeren der Gross- und Mittelmächte zwar auch die Streitkräfte Belgiens und der Niederlande in eigenen Abschnitten

behandelt werden, nicht jedoch die Schweizer Armee. Siehe Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStA S), M 635–1, Bd. 880, Taschenbuch des Generalstabsoffiziers, Berlin 1914. – Für einen allgemeinen Überblick über die von den Deutschen genutzten Informationsquellen siehe Pöhlmann, Markus: «German Intelligence at War. 1914–1918», *Journal of Intelligence History* 5 (Winter 2005), S. 33–62, bes. S. 55 f.; Grawe, Deutsche Feindaufklärung, bes. S. 104 ff.

9 Politisches Archiv des Auswärtigen Amts Berlin (PA AA), RZ 201, R 19876, Bl. 129 f. (Von Moltke an Auswärtiges Amt, 2. 8. 1914). Zur Einschätzung dieses Vorgangs siehe u. a. Sprecher, Daniel: *Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg. Seine militärisch-politische Leistung unter besonderer Berücksichtigung der Neutralität*, 2. Aufl., Zürich 2003, S. 182–190.

10 Zum Zitat und Kontext siehe Fuhrer, Hans Rudolf: *Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung*, 3. Aufl., Zürich 2003, S. 118.

11 PA AA, RZ 201, R 11372, o. S. (Militärbericht Nr. 82 und Antwort Kriegsminister, 5.1./21. 1. 1916); ebd., o. S. (Kriegsministerium an Auswärtiges Amt, 29. 2. 1916); ebd., o. S. (Romberg an Auswärtiges Amt, 1. 3. 1916); ebd. o. S. (Notiz: Antwort des Generals v. Falkenhayn an den Militär-Attaché in Bern, 21. 4. 1916); PA AA, RZ 202, R 22394, o. S. (Militärattaché, 13. 4. 1916, mit Antwort Chef des Generalstabes des Feldheeres, 18. 4. 1916).

12 Siehe u. a. HStA S, M 30–1, Heeresgruppe Herzog Albrecht, Bü 174, Sicherung der Grenze zur Schweiz, passim. Um weitere Luftraumverletzungen zu vermeiden, verzichtet beispielsweise die Armee-Abteilung B anders als üblich darauf, der grenznah dislozierten 25. Landwehr-Division eine eigene Fliegerabteilung zuzuteilen (ebd., Armee-Abteilung B, Bericht über Grenzverletzung bei Basel, 12. 7. 1917).

13 Exemplarisch: HStA S, M 30–1, Bü 174 (Grenzverletzungen durch Flieger, 21. 5. 1917), wo General Ludendorff dem Oberkommando der den südlichen Flügel der Westfront bildenden Heeresgruppe Herzog Albrecht verärgert mitteilt: «Seit dem 18.4. sind mir 5 Fälle bekannt geworden von Grenzverletzungen durch Überfliegen schweizerischen Gebietes. In jedem Falle habe ich dem schweizerischen Armeestabe mein Bedauern ausgesprochen. Es liegt auf der Hand, dass diese Art der Erledigung an Wirksamkeit verliert, wenn die Fälle sich derart häufen. Ich bitte daher, den Flugzeugbesatzungen keinen Zweifel darüber zu lassen, dass sie durch die Heeresgruppe fortan bei Grenzverletzungen zur Verantwortung gezogen werden müssen.»

14 Vgl. u. a. PA AA, RAV Bern, 1264, o. S. (Militärattaché an Abteilung B der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft Bern, 3. 1. 1917, und Stellvertretendes General-Kommando XIV. AK an Kriegsministerium Berlin, 10. 12. 1916). – Die schweizerischen Behörden dokumentieren im Kriegsverlauf insgesamt 1004 Grenzverletzungen (davon rund 80 % durch Flugzeuge), von denen ca. die Hälfte der Entente und ein Viertel den Mittelmächten zugeordnet werden kann, während beim verbleibenden Viertel die Verursacher nicht identifizierbar sind. Vgl. Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst, S. 137.

15 Siehe PA AA, RZ 201, R 11372, o. S. (v. a. Militärattaché an Chef des Generalstabes des Feldheeres, 27. 12. 1915; Botschafter von Romberg an von Jagow mit Weiterleitung an General Falkenhayn, 18. 1. 1916; Botschafter von Romberg an den Reichskanzler, 16.2., 18.2. und 17. 3. 1916.)

16 Riezler, Kurt: *Tagebücher, Aufsätze, Dokumente*, eingel. u. hg. v. Karl Dietrich Erdmann, Göttingen 2008, S. 304, 307; Afflerbach, Holger, *Falkenhayn* (Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 42), München 1996, S. 322–329.

17 Ludendorff, Erich: *Meine Kriegserinnerungen 1914–1918*, Berlin 1919, S. 417.

18 Siehe Rapold, Hans: *Zeit der Bewährung? Die Epoche um den Ersten Weltkrieg 1907–1924* (Der Schweizerische Generalstab, Bd. 5), Basel 1988, S. 306–311; Sprecher, Generalstabschef, S. 189 ff.

19 Für eine ausführliche Aufarbeitung des Kontextes siehe Widmer, Paul: *Bundesrat Arthur Hoffmann. Aufstieg und Fall*, Zürich 2017, S. 239–323.

20 BA-MA, RW5/v. 50, Gempp-Bericht, Zehnter Band, II. Teil, Im Weltkrieg 1914–1918, 9. Abschnitt [Dezember 1942], Bl. 74.

21 Die Sektion VI ist ausserdem für die Niederlande, Dänemark, Norwegen und Schweden zuständig. Zur Aufgabe und Struktur der Abteilung Fremde Heere siehe BA-MA, Admiralstab der Marine/Seekriegsleitung der Kaiserlichen Marine, Abteilung A, Kriegsakten, Verschiedene Angelegenheiten, «Allgemeines», RM 5/4813, Bd. 12 (Aug.-Dez. 1917), Bl. 243 (Arbeitseinteilung Abteilung Fremde Heere, 20. 11. 17); Ludendorff, Kriegserinnerungen, S. 14; Bauer, [Max]: *Der Große Krieg in Heimat und Feld*, Tübingen 1921, S. 36.

22 Zur egozentristischen Tendenz sozialer Perzeption vgl. Bodenhausen, Galen V.; Hugenberg, Kurt: «Attention, perception and social cognition», in: Strack, Fritz; Förster, Jens (Hg.): *Social Cognition. The Basis of Human Interaction*, New York 2009, S. 1–22, hier S. 9.

23 «Kategorie» steht für eine «elementary knowledge structure, corresponding to a singular concept or class of objects [...]. Identifying a perceived target as belonging to a category allows the perceiver to infer more information than is actually given.» Den Inhalt solcher Kategorien bilden theorieartig strukturierte (Wissens-)Schemata, die sich aus Abstraktionen, Generalisierungen und miteinander verknüpften Aussagen konstituieren. Vgl. Bless, Social Cognition, S. 36; Wentura, Dirk; Frings, Christian: *Kognitive Psychologie*, Wiesbaden 2013, S. 135 ff., 167 ff.

24 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStA), Kriegsarchiv (KA), Kriegsministerium (MKr) 1007, Notizen über die Schweizerische Armee, Bd. 2, o. S. (Chef des Generalstabes des Feldheeres/Abteilung Fremde Heere, Kurze Zusammenstellung über das Schweizer Heer, 2. Aufl., [Mézières-Charleville] Ende Mai 1918, S. 13–17, 19); «Die schweizerische Felddienst-Ordnung vom 25. Juni 1912», *Militär-Wochenblatt* 131 (12. 10. 1912), Sp. 3007–3010.

25 In einer Generalstabs-Denkschrift aus dem Jahr 1908 resümiert man: «Die maßgebenden höheren Führer sind ehrgeizig und kriegslustig.» PA AA, RZ 201, R 995, o. S. (Chef des Generalstabes d. A., 23. 2. 1908, «Schweiz»). – Zur Einschätzung Sprechers s. a. Grawe, Deutsche Feindaufklärung, S. 104, Fn. 529.

26 PA AA, RZ 201, R 11388, o. S. (Botschafter Gisbert Freiherr von Romberg an den Reichskanzler, nachrichtlich an Chef Generalstab Feldheer; 26. 9. 1917).

27 BayHStA, KA, MKr 1837, Agentenberichte

1917/18, o. S. (Graf Podewils an den bayerischen Kriegsminister; 15. 4. 1917).

28 Siehe hierzu u. a. Jaun, Rudolf: «Die Schweizer Miliz als Inspirationsquelle republikanischer Streitkräfte und Staatlichkeit. Von Rüstow zu Wilhelm Liebknecht und Jean Jaurès», in: Pröve, Ralf (Hg.): *Umstrittene Sicherheit. Militärische Mobilisierung, gesellschaftliche Ordnung und politische Partizipation in der Neuzeit (1500–2000)*, Göttingen 2010, S. 347–360; ders.: «‹Das einzige wahre und ächte Volksheer.› Die schweizerische Miliz und die helvetische Projektion deutscher Radikal-Liberaler und Demokraten 1830–1870», in: Jansen, Christian (Hg.): *Der freie Bürger als Soldat. Allgemeine Wehrpflicht zwischen demokratischen Partizipationsforderungen, Bellizismus und staatlicher Vereinnahmung. Ein internationaler Vergleich (1780–1914)*, Essen 2004, S. 68–82.

29 Vgl. u. a. die diversen Beiträge in: *Militär-Wochenblatt* Nr. 92 (1. 2. 1919), Sp. 1627–1630; Nr. 98 (15. 2. 1919), Sp. 1748–1757; Nr. 99 (18. 2. 1919), Sp. 1767–1772; Nr. 105 (4. 3. 1919), Sp. 1909–1912, sowie Potempa, Harald: *Die Perzeption des Kleinen Krieges im Spiegel der deutschen Militärpublizistik (1871 bis 1945) am Beispiel des Militär-Wochenblattes*, o. O. 2008, S. 140 ff.

30 BayHStA, KA, Generalstab 1416, Denkschriften zur Wehrverfassung. o. S. (Studie von Hauptmann Kellner, *Das Milizheer*, März 1870, Bl. 22).

31 Stosch: «Beiträge zum Wiederaufbau des deutschen Heeres», *Militär-Wochenblatt* Nr. 98 (15. 2. 1919), Sp. 1753; Das Milizwesen. Gedanken und Anregungen über die militärische Zukunft des Deutschen Reichs, Berlin 1919, S. 36.

32 PA AA, RZ 201, R 11369, Bl. 327 f. (Militärattaché: Militärbericht Nr. 60, 19. 10. 1907).

33 PA AA, RZ 201, R 995, o. S. (Chef des Generalstabes d. A., 23. 2. 1908, «Schweiz»; ferner: ders. an Reichskanzler [von Bülow], 29. 1. 1909, 8. Schweiz). – Ähnlich positiv und im Widerspruch zu Rantzau soll sich kurz zuvor Kaiser Wilhelm II. gegenüber dem schweizerischen Gesandten in Berlin, de Claparède, geäussert haben: «Es liegt mir daran zu sagen, dass General von Hühne [Kommandierender General des XIV. Armeekorps; A. d. V.] einer meiner besten Offiziere ist und dass er mir die günstigsten Berichte über die letzten schweizerischen Manöver überbracht hat. Er hat nicht allein den unerwartet hohen Grad der Ausbildung der Offiziere und Mannschaften, die Ausdauer derselben, sondern namentlich den guten Willen lobend hervorgehoben, welchen die Truppe, aus welchem Kanton sie auch stamme, bei der Erfüllung ihrer Aufgabe zu erkennen gegeben habe. Auch die letzten Manöver haben gezeigt, was gute Zucht, gute Erziehung, guter Wille namentlich zu leisten vermögen». *Diplomatische Dokumente der Schweiz*, Bd. 5 (1904–1914), bearb. v. Herbert Lüthy u. Georg Kreis, Bern 1983, v. a. Nr. 214 (30. 1. 1908).

34 PA AA, RZ 201, R 8268, o. S. (Chef des Generalstabes des Feldheeres/Abtlg. Fremde Heere, Mitteilungen über Holland, die Schweiz und die Nordischen Staaten, [Mézières-Charleville] Februar 1918, S. 9. Dort auch das folgende Zitat.)

35 PA AA, Gesandtschaft Bern, Bd. 1264, o. S. (Militärattaché an Abteilung B der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft Bern, 3. 1. 1917); HStA S, M 30–1, Bü 174, und M 30–1, Bü 195, Grenzschutz gegen die Schweiz, passim; BayHStA, MKr 1007 (Kurze Zusammenstellung, S. 22). (Dort auch die folgenden Zitate.)

36 Vgl. Balck, W[illiam]: *Entwickelung der Taktik im Weltkriege*, 2., erw. Aufl., Berlin 1922, S. 164 f.

37 Vgl. *Diplomatische Dokumente der Schweiz*, Bd. 5 (1904–1914), bearb. v. Herbert Lüthy u. Georg Kreis, Bern 1983, v. a. Nr. 214 (30. 1. 1908), 281 (3. 2. 1911), 302 (28. 1. 1912) und 327 (6. 9. 1912; Annex).

38 BayHStA, MKr 1007, o. S. (Kurze Zusammenstellung, S. 23).

39 BayHStA, MKr 1837, o. S. (Graf Podewils an den bayerischen Kriegsminister, 21. 6. 1917).

40 Siehe u. a. PA AA, RZ 201, R 11407, o. S. (Botschafter von Romberg an den Reichskanzler; 29. 6. 1917); Kessler, Harry Gf., *Das Tagebuch*. Sechster Band (1916–1918), hg. v. Gerhard Riederer, Stuttgart 2006, u. a. S. 373 f., 518, 526, 555.

41 HStA S, M 30–1, Bü 195, o. S. (Postüberwachungsstelle St. Ludwig/Els. an den Nachrichtenoffizier des Oberkommandos Heeresgruppe Albrecht, 6. 7. 1917).

42 PA AA, RZ 201, R 11406, o. S. (Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft; 18. 11. 1916).

43 PA AA, RZ 201, R 8268, Mitteilungen, S. 10. – Die letzte Aussage bezieht sich vermutlich auf die sogenannte Meuterei am Gotthard vom 4. 6. 1917. Siehe dazu Jaun, Rudolf: «‹Meuterei am Gotthard›. Die Schweizer Armee zwischen preussisch-deutschem Erziehungsdrill und sozialistischer Skandalisierung», in: Rossfeld, Roman; Buomberger, Thomas; Kury, Patrick (Hg.): *14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg*, Baden 2014, S. 20–47.

44 BA-MA, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres, Gruppe X, RH 61/347 (Manuskript von Dr. Dieckmann «Der Schlieffenplan» mit Denkschrift und Schriftwechsel des Generals von Schlieffen als Anlagen, o. O., o. D.), Bl. 172. – Schlieffens Äusserung ist im Übrigen eines der wenigen bekannten Beispiele dafür, wie sich bei einem deutschen Offizier die Meinung gegenüber der Schweiz im Verlauf der Zeit ändert. In einem Brief, den Schlieffen 1860 als junger Leutnant während eines Aufenthalts am Vierwaldstättersee verfasst, meint er nämlich noch despektierlich: «Irgendeine Schweizer Scharfschützenkompanie hat heute hier Schiessübungen gehabt und jodelt jetzt in abschreckender Weise unter meinen Fenstern. Die Schweiz ist ein schönes Land, aber ihre Bewohner sind geistig und körperlich die unangenehmste Rasse, die ich kenne.» Zitiert nach Schaufelberger, Walter: «Die Schweiz zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich 1914/1939. Oder vom Nutzen der schweizerischen Armee», in: ders.: *Spurensuche. Siebzehn Aufsätze zur Militärgeschichte der Schweiz*, hg. v. Claudia Miller, Lenzburg 2008, S. 243–264, hier S. 252.

45 Vgl. Ritter, Gerhard: *Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos*, München 1956, S. 147, 157, 159, 179.

46 Bernhardi, Friedrich von: *Deutschland und der nächste Krieg*, Stuttgart 1912, S. 169 f. An dieser Stelle ist Wim Klinkert zu korrigieren, der fälschlich behauptet, Bernhardi habe in seinem Buch pauschal alle «small neutral states in a condescending manner» behandelt. Klinkert, Wim: *Defending Neutrality. The Netherlands Prepares for War, 1900–1925* (History of warfare; Bd. 90), Leiden, Boston 2013, S. 50. – Einen Erklärungsansatz für die Entstehung der auch bei den Generalstäben anderer Länder «gängigen Formel» von der eigentümlichen «Kriegstüchtigkeit der Gebirgsbewohner» bietet Schaufelberger, Walter: «Montales et bestiales homines sine domino. Der alpine Beitrag zum Kriegswesen in der spätmittel-

alterlichen Eidgenossenschaft», in: ders.: Spurensuche, S. 225–242.

47 BayHStA, KA, Druckvorschriften Preuß. geh. II, 17b, Großer Generalstab, Militär-geographische Beschreibung von Nordost-Frankreich, Luxemburg, Belgien, dem südlichen Teil der Niederlande und dem nordwestlichen Teil der Schweiz, Berlin 1915, S. 85–89, hier S. 88 (Ausgabe 1908 siehe: BA-MA, Großer Generalstab der Preußischen Armee/ Oberste Heeresleitung des Deutschen Heeres, Vorschriften, PH 3/2008).

48 Siehe zusammenfassend Fuhrer, Hans Rudolf: «1914. ‹Der Schlieffenplan› – Warum nicht durch die Schweiz?» *Military Power Revue der Schweizer Armee* 1 (2014), S. 46–63; Schaufelberger, Walter: «Die bewaffnete Neutralität der Schweiz im Kalkül ausländischer Generalstäbe», in: ders.: Spurensuche, S. 265–284, hier S. 268 f.

49 BayHStA, MKr 1007 (Kurze Zusammenstellung, S. 20).

50 PA AA, RZ 201, R 8268, Mitteilungen, S. 7 ff.

51 Vgl. hierzu Rapold, Zeit der Bewährung, S. 414.

52 PA AA, RZ 201, R 8268, Mitteilungen, S. 9 f. Siehe ferner mit leichten Kürzungen die drei Monate jüngere Version in BayHStA, MKr 1007 (Kurze Zusammenstellung, S. 22 f.). – Im Zweiten Weltkrieg kommt der deutsche Nachrichtendienst bezüglich der meisten Aspekte zu ähnlichen Einschätzungen, hinsichtlich der Kampfkraft dagegen zu einem insgesamt ungünstigeren Fazit. Vgl. Fuhrer, Hans Rudolf: Spionage gegen die Schweiz. *Die geheimen deutschen Nachrichtendienste gegen die Schweiz im Zweiten Weltkrieg 1939–1945*, Frauenfeld 1982, S. 97 ff.; Fink, Jürg: *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933–1945*, Zürich 1985, S. 109–112.

53 Balck, Entwickelung der Taktik, S. 220.

54 BayHStA, KA, Druckvorschriften R 2131 (Chef des Generalstabes des Feldheeres/Abteilung Fremde Heere, Kurze Zusammenstellung über die Holländische Armee, 2. Aufl., [Mézières-Charleville] April 1918, S. 12 f.).

55 PA AA, RZ 201, R 995, o. S. (Chef des Generalstabes d. A., 23. 2. 1908, «Belgien»).

56 Maissen, Thomas: *Geschichte der Schweiz*, 3., korr. Aufl., Baden 2011, S. 161.

57 Für einen Überblick über die den folgenden Überlegungen zugrunde liegenden Erklärungsansätze siehe Parkinson, Brian: «Soziale Wahrnehmung und Attribution», in: Jonas, Klaus; Stroebe, Wolfgang; Hewstone, Miles (Hg.): *Sozialpsychologie*, 6., vollst. überarb. Aufl., Berlin 2014, S. 65–106, bes. S. 67–71, 85–102.

58 Siehe für weiterführende Überlegungen zur Funktionalität von Stereotypen in den Analysen der Abteilung Fremde Heere Mertens, Peter: *Militärische Entscheidungsvorbereitung und soziale Kognition. Anmerkungen zur Präsenz kognitiver ‹Abkürzungen› in der Beurteilung der Streitkräfte europäischer Neutraler durch den Generalstab des Feldheeres 1918*, Vortragsmanuskript zur Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte 2017 «Militärisches Entscheiden».

59 Fuhrer, Hans Rudolf; Olsansky, Michael: «Die ‹Südumfassung›. Zur Rolle der Schweiz im Schlieffen- und im Moltkeplan», in: Ehlert, Hans; Epkenhans, Michael; Groß, Gerhard P. (Hg.): *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente* (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 2), Paderborn 2006, S. 311–338, hier S. 336.

60 *Diplomatische Dokumente der Schweiz*, Bd. 5, Nr. 327 (6. 9. 1912; Annex).

61 Generaloberst von Seeckt, *Landesverteidigung*, Berlin 1930, S. 9.

62 Zur Problematik der Vereinnahmung der Schweizer vgl. Fuhrer, Südumfassung, S. 332–335; Ruchti, Jacob: *Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914–1919. Politisch, wirtschaftlich und kulturell*, Bd. 1, Bern 1928, S. 100–111.

63 Bröckling, Ulrich: *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion*, München 1997, S. 180 f.

64 Diesbezüglich sei auch darauf hingewiesen, dass das *Berliner Militär-Wochenblatt* 98 (7. 10. 1913), Sp. 3070–3074 Willes berüchtigten, mit deutlichen Aussagen zu seinem Disziplinverständnis angereicherten NZZ-Artikel «Die Meuterei an der Flüela» in ungekürzter Form und ohne nennenswerten Kommentar abdruckt.

65 PA AA, RZ 201, R 8268, Mitteilungen, S. 12 f., 15, 18; Kuhl, Hermann von: *Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges*, Berlin 1920, S. 30 f.

66 Siehe ergänzend: Das Milizwesen. Gedanken und Anregungen, S. 30.

67 Clausewitz erwähnt die Schweiz in seinem Hauptwerk mehrfach (Clausewitz, Carl v., *Vom Kriege*, 5. durchgesehene Aufl., Berlin 1905, v. a. S. 125, 142, 680). Ferner hält er mit indirektem Bezug auf die Schweiz fest (S. 140): «Der Volksgeist des Heeres (Enthusiasmus, fanatischer Eifer, Glaube, Meinung) spricht sich im Gebirgskriege am stärksten aus, wo jeder sich selbst überlassen ist bis zum einzelnen Soldaten hinab. Schon darum sind Gebirge für Volksbewaffnungen die besten Kampfplätze. Kunstvolle Fertigkeit des Heeres und der gestählte Mut, der die Haufen zusammenhält, als wären sie aus einem Guss, zeigen sich am überlegensten in der freien Ebene.»

68 Zur Wirkung von Truppenbesuchen aus *deutscher* Sicht siehe exemplarisch den Militärattaché-Bericht über den Besuch zweier Offiziere des preussischen Garde-Jäger-Bataillons in der Schweiz (PA AA, RZ 201, R 11 369, Auswärtiges Amt an das Kgl. Kriegsministerium, 17. 8. 1908), in dem es u. a. heisst: «Für die Festigung und Ausbreitung deutschfreundlicher Gesinnung in der Schweizer Armee war der Besuch, den die beiden Herren des Garde-Jäger-Bataillons einigen Schweizer Waffenplätzen abstatteten, sichtlich von bester Wirkung.» – Bzgl. der Frontreisen siehe Olsansky, Michael: «‹Geborgte Kriegserfahrungen›. Kriegsschauplatzmissionen schweizerischer Offiziere und die schweizerische Taktikentwicklung im Ersten Weltkrieg», in: Jaun, An der Front, S. 114–127.

69 Laut dem Gempp-Bericht war Busso von Bismarck im Ersten Weltkrieg «der für den geheimen Nachrichtendienst und die Spionageabwehr weitaus fruchtbarste von allen Militär-Attachés. Er hat sich von Anfang des Krieges an der Aufklärung durch Agenten gegen Frankreich so intensiv angenommen, dass der Major Nicolai sogar bremsen musste, einerseits, um die Leitung dieses Dienstes nicht der Centrale entgleiten zu lassen, andererseits, um die Kompromittierung der Gesandtschaft zu verhüten.» BA-MA, RW5/v.48, Gempp-Bericht, 8. Bd., Bl. 172.

70 Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg. *Gesammelte Schriften*, hg. v. Daniel Sprecher, Bd. 1, Zürich 2002, S. 512.

71 «In den aus dem Jahre 1915 vorliegenden Meldungen spielen die vom Schweizer Generalstab übermittelten die Hauptrolle. M[ajor] v. B[ismarck] hatte zu diesem die besten Beziehungen und

wurde u. A. durch die Entsendung schweizerischer Agenten nach den von ihm gewünschten Zielen bestens unterstützt.» BA-MA, RW5/v.48, Gempp-Bericht, 8. Bd., Bl. 174.

72 Selbst in solchen Fällen, wo der jeweilige Autor das Milizsystem eigentlich kritisch sieht (vgl. hierzu Potempa, Perzeption, S. 140), kommt die Darstellung mitunter nicht ohne die Betonung der topografischen Stärken des Landes und der klassischen militärischen Tugenden der Schweizer aus. Siehe als Beispiel: Major Friedrich Wille: «Das Milizwesen der Schweiz», *Militär-Wochenblatt* 99 (18. 2. 1919), Sp. 1767–1772.

73 Biberstein, schweizerischer Oberst: «Die Herbstmanöver in der Schweiz» [Schluß], *Militär-Wochenblatt* 125 (28. 9. 1912), Sp. 2889–2893, hier Sp. 2893.

74 Siehe z. B. Rapold, Zeit der Bewährung, S. 9.

75 Schwarte, Milizwesen, Sp. 1808.